

**Predigt aus Anlass des Gedenkens an
500 Jahre Reformation und 50 Jahre Bund Evangelisch-Lutherischer Kirchen
in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein**

Genf (Schweiz), 10. September 2017

Pfr. Dr. Martin Junge, Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

es ist eine große Freude, zusammenzukommen, wie wir es jetzt tun, um Gott zu danken und uns neu inspirieren zu lassen anlässlich des 500. Reformationsjubiläums, das wir heute begehen. Uns bietet sich damit eine hervorragende Gelegenheit, über den Weg nachzudenken, den die lutherischen Kirchen in den vergangenen fünf Jahrhunderten zurückgelegt haben, die Lehren aus unserer gemeinsamen Geschichte zu ziehen und den weiteren Weg in den Blick zu nehmen, der vor uns liegt.

Ist es nicht wunderbar, die Vielfalt der Menschen, die sich hier versammelt haben, und ihrer Herkunft zu sehen? Auf besonders eindrückliche Weise verkörpern sie, dass die Reformation heute Weltbürgerin ist. Sie hat sich um die ganze Welt verbreitet, Wurzeln geschlagen und neue Möglichkeiten gefunden, ihre Botschaft zu artikulieren.

Natürlich wirft diese wunderbare Vielfalt auch die Frage auf: Was ist es denn, das uns alle verbindet? Was ist unsere Einheit angesichts solcher Vielfalt?

In unserer lutherischen Tradition betonen wir, dass eine bestimmte Botschaft die Kirche eint. Nach unserer Überzeugung drückt sie den Kern dessen aus, was Gott mit seinem Kommen in Jesus Christus offenbart hat. Mit unseren klassischen theologischen Begriffen bezeichnen wir diese Botschaft als Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben.

Sie sagt uns, dass wir nicht aufgrund dessen erlöst sind, wer *wir* sind und was *wir* tun, sondern aufgrund dessen, wer Gott ist und was Gott tut. Sie befreit uns, weil sie uns abbringt von der Selbstgerechtigkeit und dem harten Wettbewerb, die unser eigenes Leben und unsere Beziehungen vergiften. Als mit Gott Versöhnte lädt uns die Botschaft der Rechtfertigung ein, uns auch mit uns selbst versöhnen zu lassen. Sie befreit uns von jeder krampfhaften Sorge darum, was wir alles sein sollten, was wir alles leisten sollten, was alles von uns erwartet wird, und ermöglicht es uns stattdessen, die zu werden, die wir nach Gottes Aussage sind: von Gott Geliebte mit je eigener Schönheit und Würde.

Das Reformationsjubiläum bietet eine herrliche Gelegenheit, inmitten unserer geplagten Welt dieser kostbaren Botschaft wieder Geltung zu verschaffen. Sie ist heute nicht weniger relevant als damals. Sie hat heute so viel zu sagen wie vor 500 Jahren, denn sie ist eine Botschaft, die unserem Menschsein als solches gilt. Man muss nicht in einer besonderen Zeit oder an einem besonderen Ort leben, um die frohe Botschaft zu hören, dass es Gottes Wille ist, unsere Welt auf Mitgefühl, Solidarität, Gerechtigkeit und Frieden einzustimmen. Deswegen muss die Botschaft den Menschen weiterhin gesagt werden: es gibt einen Ausgangspunkt, einen Kontext für das Leben, der seinen Anfang nicht bei uns nimmt, sondern durch Christus von Gott ausgeht und bei Gott bleibt, selbst wenn für menschliche Begriffe unser Leben endet.

Beschäftigen wir uns anlässlich dieses Reformationsjubiläums nicht damit, der Welt zu erklären, wie unersetztlich uns die großen Dinge machen, die wir in der Vergangenheit geleistet haben. Darauf sollte sich unser Augenmerk nicht richten. Beschäftigen wir uns vielmehr damit, der Menschheit diese befreiende Botschaft Christi nahezubringen, die der

Kirche anvertraut ist und die das Leben der einzelnen Person wie auch unserer Welt insgesamt so grundlegend verändern kann: Du bist befreit durch Gottes Gnade.

Aber da ist noch mehr: Die Botschaft der Reformation entfaltete auch deswegen solche Wirkung, weil sie sich unmissverständlich positionierte zu der Wahrnehmung, dass Dinge in den Bereich marktwirtschaftlichen Handelns verlagert wurden, die dort nicht hingehörten. Mit seinen 95 Thesen hinterfragte Luther eben jene Tatsache, dass etwas, das eigentlich als Geschenk gegeben war, plötzlich zur Ware wurde: Vergebung, Leben, Zukunft... Wie könnt ihr sie verkaufen, so fragte Luther, wenn sie euch doch nicht gehören? Mit seinem Einwand stellte Luther ganz grundlegend die der kommerziellen Praxis zugrundeliegende Logik und ihre Folgen für die gewöhnlichen Menschen in Frage.

Fragen wir uns heute nicht aus, was noch, was als nächstes zur Ware gemacht werden soll? Drängt die Unerlässlichkeit des Menschen und des herrschenden ökonomischen Paradigmas nicht weiter Menschen und Ressourcen in den vom Kommerz regierten Bereich hinein? Man handelt mit Menschen – Flüchtlinge, Frauen und Kinder genauso wie Männer oder ihre Organe, alle werden zur Ware. Die Menschenrechte, jener große, bedeutende Meilenstein der Menschheit, der jeder Person bestimmte, konkrete Rechte zuspricht, die unabhängig von den Umständen zu schützen sind, werden mehr und mehr ökonomischen Überlegungen untergeordnet. Sie werden auf einen nachgeordneten Rang verwiesen, weil der Profit zunehmend an die erster Stelle gesetzt wird.

Ich würde mir wünschen, dass die Kirchen, die in der Tradition der lutherischen Reformation stehen, sich die Sensibilität für diese Dimension der Reformation des 16. Jahrhunderts bewahren und dementsprechend die Vorstellung, dass *alles* vermarktet werden kann, hinterfragen. „Für Geld nicht zu haben“ – diese Aussage zieht sich durch die Unterthemen, die der LWB zum Reformationsjubiläum formuliert hat, und artikuliert eine Erkenntnis, die aus der befreienden Kraft des Heilshandelns Christi erwächst. In unserer Zeit inspiriert sie uns, einem Trend entgegenzutreten, der darauf abzielt, den Kommerz zur einzigen Triebfeder des sozialen, gemeinschaftlichen und politischen Handelns zu machen. Es ist völlig in Ordnung, Handel zu treiben. Wird das kommerzielle Bestreben aber nicht in geordnete Bahnen gelenkt, wird es aus der Verantwortung entlassen und wird ihm eine Vormachtstellung eingeräumt, dann untergräbt es auch in Zukunft das Ziel, zu dem Gott die Menschheit eigentlich einlädt: ein von Solidarität und Mitgefühl, Frieden und Gerechtigkeit geprägtes Miteinander. Deswegen ist für uns, deren Handeln von unserem Glauben getragen ist, von Bedeutung, wie die Dinge in dieser Welt geordnet sind.

In diesem Zusammenhang steht auch, was der Apostel Paulus in unserer heutigen Epistel an die Gemeinde in Galatien schreibt und was eine weitere wichtige Perspektive eröffnet, die es hervorzuheben gilt. Energisch und kompromisslos erinnert Paulus die Gemeinde, dass Gottes befreidendes Handeln uns frei macht. Paulus behandelt dieses Thema, weil ihn die Sorge umtreibt, dass sich die Gesetzlichkeit in eine Gemeinde einschleicht, der doch verkündet worden war, dass uns kein Gesetz wirklich retten kann. Paulus ist besorgt, weil er sieht, dass versklavt oder frei, Frau oder Mann, griechischer oder jüdischer Herkunft zu sein im Leben der Gemeinde wichtiger wird als Gottes Heilshandeln, das *allen* als neuen Menschen gilt, allen, als neuer Gemeinschaft, die niemanden ausschließt.

Schon damals, liebe Schwestern und Brüder, schockierten Paulus Gesetzlichkeit, Sexismus und Stammesdenken in der Kirche – daher gibt es keinen Grund, warum wir uns scheuen sollten, uns denselben Haltungen auch heute entgegenzustellen. Sie sollten niemals im Namen des Glaubens vertreten werden, das gilt für die damalige Zeit in Galatien genauso wie heute überall dort, wohin sich die Kirche inzwischen verbreitet hat.

Paulus fordert die Gemeinde auf, stattdessen beieinander zu lassen, was zusammengehört: die Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben *und* die Freiheit. Bei unseren ersten

Schritten auf dem Weg in die nächsten 500 Jahre wollen wir standhaft an diesem Prinzip festhalten: Eine Kirche, die das Evangelium von der Rechtfertigung predigt, ist immer eine Kirche, die ohne Zögern für die Freiheit einsteht – eine Kirche, die die Glaubenden dazu zurüstet und bevollmächtigt, gut mit ihrer Freiheit umzugehen, die in das Geschenk der Freiheit hinein einlädt und zu ihr ermutigt, anstatt vor ihr zu warnen und von ihr abzuraten. Es ist nichts Schlechtes an der Freiheit, im Gegenteil, die Botschaft von der Freiheit ist integraler Bestandteil der Botschaft von der Rechtfertigung.

Aber es geht hier um eine besondere Art von Freiheit. Denn die christliche Freiheit hat ihr Leitbild in der Inkarnation Christi. Sie folgt dem Weg, auf dem er sich dessen entäußerte, was er war und hätte sein können und was er alles hätte tun können, um zu werden, was Gott von ihm wollte: ein Segen, ein Bruder, ein Gefährte in Freud und Leid der Menschen und ihres Lebens. Und also ein Erlöser und ein König. Das ist das besondere Profil der christlichen Freiheit, in die uns das Evangelium ruft – sie ist eine selbstlose Freiheit. Eine Freiheit, die das „Ich“ im Zusammenhang sieht mit dem „Wir“, niemals von ihm losgelöst oder isoliert. Es ist eine Freiheit mit und für andere.

Sie steht im krassen Gegensatz zu einer, insbesondere in unserem westlichen Kontext, heute vorherrschenden Weise, wie Freiheit gelebt wird, aus der sich ein Großteil des Elends erklärt, das aktuell in der Welt existiert. Das „Ich“ wird einfach zu groß, zu absolut, zu sehr isoliertes Subjekt. Es wird unfähig zu Kontakt und Beziehung, ja unfähig, das Gegenüber überhaupt wahrzunehmen. Es legt sich seine eigene Moral zurecht mit dem Ziel, gegenüber den anderen und gegen andere weiter den großen Raum beanspruchen zu können, den es braucht. Das „Ich“ verliert zunehmend seine soziale Kompetenz.

Hier, liebe Schwestern und Brüder, sehe ich für uns als lutherische Kirchen zukünftig Wachstumschancen – wenn wir unterstreichen, was Christus mit seinem Kommen offenbart und der Apostel Paulus so prägnant vermittelt hat: die Freiheit, die Christus für uns erworben hat, bindet uns an unsere Nächsten und löst uns nicht etwa von ihnen. Bei der Freiheit geht es darum, Gottes Willen zu tun, nicht unseren eigenen.

Damit komme ich zu unserem heutigen Evangelium, der bekannten Erzählung vom Barmherzigen Samariter, die die Frage nach den „Nächsten“ stellt. Folgen wir Christi Weg der Inkarnation, werden wir unterwegs immer neuen Nächsten begegnen und dienen – das will uns Jesus mit dem Gleichnis sagen. Tun wir es also selbstbewusst und froh. Mitunter wird – für mich überraschend – behauptet, dass unser Eifer, unseren Glauben in Werken zum Ausdruck zu bringen, einer Art Werkgerechtigkeit gleichkäme. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter erzählt eine andere Geschichte: wir sollten uns vielmehr hüten vor der betäubenden Wirkung der Gleichgültigkeit und vor einem nachlassenden Empfinden für Solidarität. Das untergräbt unseren Glauben, nicht das dienende Werk, mit dem wir auf Gottes Gabe der Erlösung antworten.

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter führt uns außerdem vor Augen, dass mit dem Evangelium Jesu Christi eine Wahrheit einhergeht, die nicht auf Reden, Lehren und Schriften beschränkt oder von ihnen eingegrenzt werden kann. Diese Wahrheit findet sich vielmehr dort draußen im liebenden, mitfühlenden Dienst an den Nächsten. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter erinnert uns daran, dass Gott nicht nur in Büchern und Texten zu uns spricht, sondern auch durch Begegnungen.

Aus diesem Grund hat das von lutherischer und katholischer Seite letztes Jahr im Dom zu Lund begangene Gemeinsame Reformationsgedenken eine so große Bedeutung und liegt auf ihm eine solch mächtige Verheißung: Im Anschluss wurde eine Absichtserklärung unterzeichnet, die Katholische und Lutherische enger zusammenführen soll in ihrem Dienst an Menschen in Not.

Welch ein Segen, dass wir zum ersten Mal in fünf Jahrhunderten nicht mehr aus der Perspektive an das Reformationsjubiläum herangehen, beweisen zu wollen, wie sehr wir recht und alle anderen nicht recht haben. Vielmehr buchstabieren wir durch, wieviel Gemeinsamkeiten es gibt und wie sehr wir uns nach Heilung von der Gebrochenheit sehnen, an der wir kranken! Und welch ein Segen, dass wir tatsächlich erwarten können, dass Gott uns dort begegnet, wo wir unseren diakonischen Dienst vertiefen und noch mitfühlender tun.

Unsere Zeit scheint allerdings eine Herangehensweise zu erfordern, die über den menschlichen Bereich und die zwischenmenschlichen Beziehungen hinausgeht und heute auch ein vertieftes Bewusstsein nötig macht für unsere Beziehungen zur ganzen geschaffenen Welt. Gott *schuf* nicht nur den Menschen, sondern die ganze Erde, deren Teil wir sind. Gott kam nicht nur, um den Menschen zu *erlösen*, sondern die Schöpfung insgesamt. In dieser Zeit gewaltiger ökologischer Probleme, unter denen der Klimawandel nur eines ist, haben wir die Chance, eine Theologie, Predigten, einen Katechismus, Lieder zu formulieren, die uns sowohl die Kostbarkeit als auch die Fragilität des Beziehungsgewebes vermitteln, in das Gott uns eingebunden hat. Die Kirchen haben eine Aufgabe bei der Schaffung dieses neuen Bewusstseins, bei der Anregung der Gespräche, die notwendig sind, damit wir uns nicht weiter heraustrennen aus diesen Bindungen, sondern uns in sie einfügen, und bei der Vermittlung des Verständnisses, dass wir bereits vor unserer Geburt über die Generationen hinweg verbunden sind.

Nein, die Reformation ist nicht zu Ende, denn Gottes Mission ist nicht zu Ende. Gott fordert weiterhin Raum in unserem Leben, lädt uns ein, aus dem zu leben, was uns geschenkt ist. Gott befreit uns auch weiterhin von der Sorge um Perfektion, Leistung und Erfolg und lädt uns ein auf den Weg der Wandlung zu der Person, die er haben will. Gott hört nicht auf, Gott lebt. Deswegen dauert auch die Reformation fort.

Ihre Kirche, die BELK, ist Teil dieser fortdauernden Reformation. Sie kann und sie wird sie nicht alleine leisten. Aber sie hat, in unserem Miteinander als weltweite Kirchengemeinschaft, ihren eigenen, besonderen Beitrag einzubringen in die Weiterführung dessen, was wir ererbt haben und was uns anvertraut ist. Sorgen Sie sich nicht, zögern Sie nicht, verzweifeln Sie nicht, wenn es um die Mitgliederzahl, um die verfügbaren finanziellen und personellen Möglichkeiten geht. Vergessen wir, hier und anderswo, nicht: Wir sind die Kirche, die auf dem Fundament der Botschaft steht, dass Dinge in unserer Welt nicht geschehen, weil wir *wir* sind und tun was *wir* tun, sondern weil Gott Gott ist und tut, was Gott tut. Gehen wir mit dieser Freude und Zuversicht in das nächste Jahrhundert, legen wir unser Sein und Tun vertrauensvoll in Gottes Hände, der uns – und die ganze Welt! – zuerst geliebt hat.

Amen.